

Ernst Ludwig Kirchner

Kunsthistorische und psychoanalytische Betrachtungen



Vortragsreihe von Dr. Dr. Bernd Wengler. KirchnerHaus Aschaffenburg, Vortrag 6

Ernst Ludwig Kirchner und seine Mutter. Eine Achterbahn der Gefühle.

**Dr. Dr. Bernd Wengler, Vortrag, Aschaffenburg, KirchnerHaus - 1.12.2016,
erweiterte Fassung**

Gleich am Anfang dieses Vortrages will ich Sie, im Sinne des Brückeprogramms, ganz „unmittelbar“ und „unverfälscht“ Teil haben lassen, an dem, was ich, bezogen auf Ernst Ludwig Kirchner, eine Achterbahn der Gefühle gegenüber seiner Mutter genannt habe. Steigen Sie ein in diese Achterbahn der kirchnerschen Gefühle. Jetzt können Sie spüren, welche seelische Spannung Ernst Ludwig Kirchner in Bezug auf seine Mutter auszuhalten hatte. Vorwürfe, Anklagen, Gleichgültigkeit und Bewunderung und Idealisierung stehen dabei für die Berg- und Talfahrt, die im weiteren Vortrag differenzierter und ausführlicher dargestellt und hinterfragt wird. Es geht los:

„sie hat etwas in sich, was sie zerstört, wenn sie es nicht als Ekelhaftigkeit gegen einen herauslässt“ (Grisebach, 102).

„Voriges Jahr starb meine Mutter gerade am Heiligabend und dieser Tod hat mich im innersten getroffen. Nicht dass ich innerlich viel dabei verloren hätte, sie war ja ganz anders eingestellt wie ich und hat mich nie verstanden und stets an mir herumgenörgelt bis in den letzten Jahren die Duldung des Alters einsetzte und damit der Streit wegfiel“ (Knoblauch, 96).

„So war sie nur heiter und schlagfertig, denn sie hatte französisches Blut. Und das danke ich ihr, sonst hätte das dunkle Erbe des Fanatismus der märkischen Pastorengeneration meines Vaters mich längst der Selbstzerstörung anheimgegeben“ (Kirchner-2, 199).

„Sie war ein Weib in höchster Potenz aller weiblichen Eigenschaften und die Mutter war viel weniger ausgebildet in ihr. Ich habe an ihr unendlich viel gelernt, mehr als sonst an einer Frau“ (Knoblauch, 96).

„denn ich war ja das schwarze Schaf in der Familie (...) Gewiß, sie hat mich nie verstanden, von jung auf nicht“ (Kirchner-2, 199).

„Ich hab es von meiner Mutter, dass ich so verdammt schwer von Gefühlen sprechen kann, und auch Anerkennungen gehen mir so schwer von den Lippen“ (Kirchner-1, 1297).

„Die Welt ist so liebleer geworden, ich bin allein und so einsam. Mich friert. Ich sehne mich nach Menschen, nach Liebe und Treue und Wahrheit“ (Grisebach, 102).

„Sie ist eine richtige unverfälschte Eva mit all dem quirligen Temperament ihrer Rasse und Art. Grossartig und oberflächlich. Klug und neugierig, kurz alles, was mehr wünschen“ (Kirchner-1, 998).

Und nun das flache Ausgleiten der Achterbahnfahrt:

„Bei Mutter kommt man mit Geschenken immer verkehrt an, das ging schon Vater so und ist bei ihr so angewöhnt, auch wenn das Geschenk gut und passend ist“ (Kirchner-1, 1220).

Bitte Aussteigen! Wir lassen diese Fahrt zunächst unkommentiert hinter uns. Einen bestimmten Streckenabschnitt dieser Fahrt werde ich später genauer inspizieren; nämlich Kirchners Deutschlandreise 1925/26 mit dem Besuch seiner Mutter. Jetzt begeben wir uns erst einmal zu dem Ursprung der Gefühle und schauen uns die Bedeutung, die die Mutter für Ernst Ludwig Kirchner hatte, genauer an.

Die Erfahrungen eines Kindes mit der Mutter sind nicht nur die ersten Erfahrungen im Leben eines Kindes überhaupt, sondern sie sind auch die ersten Frauenerfahrungen, die das Kind macht. Sie haben auf das spätere Verhältnis zu anderen Frauen, das gilt hier insbesondere für den Sohn, eine eindrückliche Wirkung. In diesem Sinne berührt mein Thema den Urgrund des Themas dieser Ausstellung: >Frauen um Kirchner<. Das Besondere ist nun, dass gerade dieser Ausgangspunkt nicht nur am 6.5.1880 hier in Aschaffenburg lag, sondern hier in diesem Hause, ein Stockwerk über uns.

Es gibt nun nicht sehr viele Dokumente, die uns direkten Aufschluss über den Werdegang dieser Beziehung geben. Ich werde versuchen den Mangel etwas auszugleichen, indem ich auf indirekte Art und Weise versuche Rückschlüsse zu ziehen. In der Psychoanalyse hat Freud das so formuliert: „Wo Rauch ist, ist auch Feuer“ (Freud-1, 235).

Begeben wir uns nun demgemäß zunächst in den Rauch der Eisenbahnen hier am Bahnhof. Wir kennen die Kinderzeichnungen mit dem Dampf der Eisenbahnen und seine ersten Kindheitserinnerungen diesbezüglich:

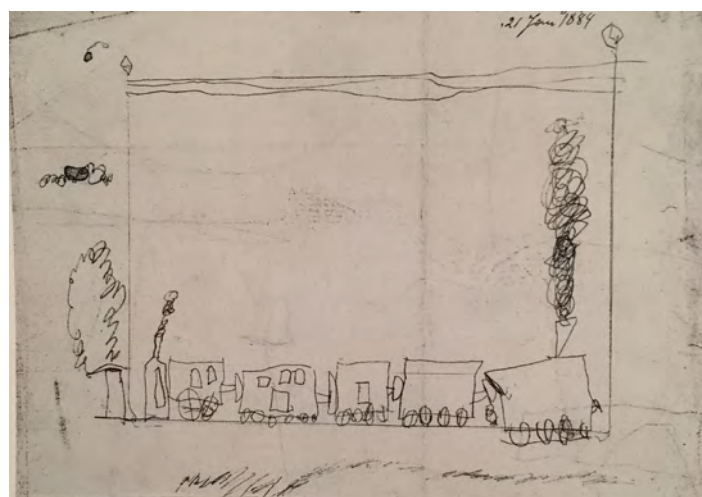
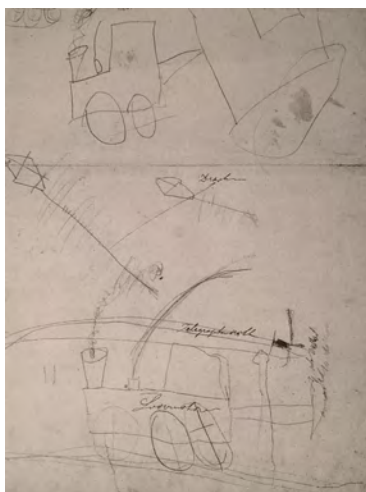


Bild 1 und 2

In den Kindheitserinnerungen spricht er, aus dem Fenster schauend, von den Lokomotiven, von der gespenstischen Welt und von den vollen Zügen auf dem Bahnhof und von Bäumen. Belebt wird diese Welt auffälliger Weise dann hauptsächlich von Frauen, von Frauen mit Sonnenschirm, die am Bahnhof entlang gingen und von Frauen mit Kinderwagen oder von Frauen und ihrem Duft. Männer tauchen in seinen Erinnerungen nicht auf, obwohl diese doch wahrscheinlich hauptsächlich den Bahnhof bevölkert haben. Auffällig ist, dass in diesen frühen Kindheitserinnerungen eine Person nicht erscheint, nämlich seine Mutter. Als bedeutsame Frauenperson schreibt er nur von seiner Amme, die ihm die grausliche Geschichte vom Krieg von 1866 erzählte, die eine so eindrucksvolle Nachwirkung auf ihn hatte (Delfs, 659f.).

Und was ist mit dem Vater? Sein Schicksal in der Erinnerung Kirchners ist eine spezielle. Darauf werden wir noch zurückkommen. Eine die Zeit in Aschaffenburg betreffende Kindheitserinnerung klingt sehr wehmütig:

„wie gern hatte mein Vater die Zeichnungen damals“ (Presler, 411).

Fürs erste haben wir nun genug Rauch, um nach dem Feuer zu schauen. In der Psychoanalyse war es damals vor allem Alfred Adler, der uns lehrte, dass wir aus den Kindheitserinnerungen etwas über den Erzähler dieser Erinnerungen erfahren (Adler), so auch über Kirchner: Der Welt steht er alleine gegenüber, er ist Zuschauer und kaschiert dadurch seine Einsamkeit, er ist Augenmensch und im Auge hat er vor allem Frauen, die ihn sehr erregen. Das nimmt seine sinnliche künstlerische Aktivität in Dresden vorweg. Aber ein Bild aus dem Jahre 1930 greift diese Kindheitsszenerie besonders eindrucksvoll auf.



Bild 3

Später erregt und fasziniert ihn der Duft der Frauen, z.B. bei Dodo. Sonnenschirme tauchen selbst in den Räumlichkeiten seines Ateliers auf und er spricht von der „Ekstase des ersten Sehens“! Anerkennung bekam er offensichtlich nur vom Vater, so der wehmütige Tonfall. Der Vater wird hierbei in einer Position dargestellt, nämlich die der Anerkennung und Bestätigung, die damals traditionell der Mutter zukam. Mit Alfred Adler würde man hier deuten, dass das Kind Ernst Ludwig im Vater, nach dem Ausfall einer positiv spiegelnden und bestätigenden Mutter, eine 2. Chance sucht, um die unbefriedigt gebliebenen kindlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Dafür stand dann aber auch der Vater in Zukunft nicht mehr zur Verfügung, der offensichtlich auch ein nicht allzu umgänglicher Mensch gewesen war, wie wir durch Helene Spengler erfahren: „Vater Miller sagt, ganz normal sei der Vater (von Ernst Ludwig Kirchner, B.W.), auch nicht gewesen, so viel er gehört habe (Vater Miller war Papierfabrikant, B.W.)“ (Grisebach, E., 101). Diese mütterlichen Mangelbedürfnisse suchte er dann immer wieder mit seinen „Frauen“ als Ersatzmütter zu befriedigen. Wir sind damit einer frühen mutmaßlichen Mutterbeziehungserfahrung auf der Spur, die mit mangelnder Geborgenheit, Fürsorglichkeit, Verbundenheit und Empathiearmut zu umschreiben wäre.

Was hat es nun aber mit der von mir anhand der Kindheitserinnerungen angenommenen erhöhten frühen Erregbarkeit bei Kirchner auf sich? Meine Annahme wird auch von einer Textanalyse von ausgesuchten Alltagserzählungen des erwachsenen Kirchner bestätigt, die zu dem Schluss kam, dass Kirchner aufgrund „ungünstiger früher Beziehungserfahrungen“ als Kleinkind „das affektive reguliert Werden durch Bezugspersonen nicht hatte erfahren können“ (Müller). Neben Trauer und Erregung durch Frauen als Vorläufer einer Sexualisierung gab es für Kirchner noch andere Lebensbereiche, die mit Erregung einhergingen. So zum Beispiel die empfundene Kritisiererei, das „Nörgeln“, die böartigen Ausfälle und Anklagen durch die Mutter. Noch 1926 schrieb er über die Mutter, bei der er zu Besuch war,

„Sie stichelt noch genau so gern wie früher, nur dass sie nicht mehr dieselbe Erfahrung damit hat als früher, d.h. sie reizt mich nicht mehr damit“ (Kirchner-1, 998).

Diese Reizerregung durch das abgewertet Werden durch die Mutter in der Kindheit hatte bei ihm anscheinend große Nachwirkung. Wie unerträglich dieser Missklang mit der Mutter für Kirchner gewesen sein mag, zeigt sich darin, dass er sich unbewusst in Einklang mit diesen ungeliebten Ausfällen der Mutter begeben hatte, indem er sie sich nämlich selbst zu eigen machte und dann in Muttermanier z.B. Erna mit Vorwürfen etc. überhäufte. In der Psychoanalyse nennt man diesen seelischen, letztendlich aber untauglichen Trick zur eigenen Befriedigung, Identifikation mit dem Aggressor.

Diese „Nerv tötende“ Seite des kritisiert Werdens durch die Mutter hat sich meiner Meinung nach auch in dem Bild der „Tanz zwischen den Frauen“ niedergeschlagen, das bisher unter diesem Aspekt noch nicht interpretiert wurde. Angesichts der Mehrschichtigkeit eines Bildes lesen wir bei Röske zahlreiche unterschiedliche Interpretationen und Deutungen dieses Bildes von 1915. Ich werde diesen Deutungen eine unbewusste Dimension des Bildes hinzufügen, eine, die zur weiteren Aufklärung der Kirchner-Mutterbeziehung beitragen soll. Ich will auf die von mir angenommene unbewusste und innerpsychische Konfliktdynamik und deren Veräußerung im Bild zentrieren.



Bild 4

So gehe ich davon aus, dass es sich in diesem Bild, neben der realen Verkörperungen zweier Frauen, unbewusst um zwei gespaltene innere Frauen- bzw. Mutterbilder handelt, die Kirchner nicht zu einem Bild vereinigen konnte, diese dann auf zwei unterschiedliche Frauen projizierte, die wir hier vor uns sehen. Für polarisierte und gespaltene seelische Empfindungen gibt es bei Kirchner viele andere Beispiele. Wir sehen extreme Autonomiebestrebungen und ausgeprägte Abhängigkeit, Idealisierung und Abwertung bei ein und derselben Frau. In seinem Lebensstil gibt es die erotische Eva und die Kameradin und z.B. gegenüber Erich Heckel „gut“ und „böse“.

In dem Bild sehen wir einmal die anklagende, kritisierende Frau/Mutter links im Bild und dann rechts, die ihn sexuell anziehende, mit einem ihm zugewandten Becken, die selbst ihm gegenüber aber zumindest reserviert erscheint. Eine weitgehende Interpretation würde an dieser Stelle den Rahmen des Vortrags sprengen. Ich will nur der Interpretation von Röske, dass die männliche erscheinende Person mit einer

weiblichen Brust nicht auf die Frauen achtet (Röske, 13) entgegenhalten, dass gerade die besondere Verbundenheit mit diesen zwei Frauen und mit diesen zwei verinnerlichten Frauenbilder ihn zur Attitüde führte, sie scheinbar nicht zu beachten. Die Formgebung einer weiblichen Brust und „seine“ blauen Farbanteile in den Frauendarstellungen sowie der Titel bezeugen doch, dass er von diesen Figuren einvernommen und nicht frei und unabhängig ist, wenn Kirchner schreibt, „daß bei meinen Bildern *gerade die Farbe* das herrschende Element ist. Um sie zum Sprechen zu bringen wird die Form ihr untergeordnet“ (Henze, 274), so bestärkt dies meine Auffassung der inneren Beachtung der Frauen durch die Farbanteile in ihnen, auch wenn es in der Formgebung keine Berührungen gibt. Beachtenswert ist doch, dass besonders zur linken Frau die farbliche Verbindung hervorsticht. Sie taucht auffälliger Weise im Bereich des Beckens und der Gebärmutter auf. Könnte das nicht ein unbewusster Hinweis auf seine embryonale Verbundenheit ausdrücken, gerade bei jener Frauenfigur, die die anscheinend fordernden, kritisierenden Anteile zu verkörpern scheint? Jene Anteile, die er auch sich gegenüber anderen, am heftigsten gegenüber Erna angeeignet hat?

Geht man davon aus, dass unterschiedliche Bildinhalte ähnliche Themen darzustellen vermögen, dass Inhalte nur als Metaphern für bestimmte Themen dienen, dann will ich Ihnen jetzt zwei Bilder präsentieren, die auf ganz andere Art und Weise sein gespaltenes Mutterbild ausdrücken: Hier die Sexualisierte, die Erotisierte, da die Strenge mit Aufsichtsfunktion, ähnlich wie die beiden Frauen im >Tanz zwischen den Frauen<. Diese Bilder erweitern den Bedeutungshintergrund um die Metapherfunktion für innere Mutterbilder. Dafür, so meine ich, stehen die zwei Katzenbilder.



Bild 5 und 6

In wieweit das Aufwachsen mit mindestens zwei unterschiedlichen Frauenfiguren, der Mutter und der Amme, seine Spaltung von Frauenfiguren gefördert hat, muss offen bleiben. Genauso die eventuelle Möglichkeit, dass die traurige Kriegsgeschichte der Amme in Kirchners Erinnerung auch sexuell erregende Erinnerungen verdecken könnte, die ja in den Kindheitserinnerungen auch nur kaschiert auftauchen. Jedenfalls wurde

die Mutter zum Gegenpol der Amme: Ihr wird wenig Empathie und Mütterlichkeit, dafür erotische Attraktivität zugesprochen. Aber welche Funktion könnte solch eine Spaltung überhaupt haben? Sie könnte als Abwehr dienen von Symbioseängsten, Ängsten nach Verschmelzung und der damit bedingten Auflösung der eigenen Person. Die Spaltung schafft eine Ersatzkonstruktion für die, in der menschlichen Entwicklung so wesentliche Triangulierung, die sich entlang einer Vater-Mutter-Kind-Beziehung vollzieht. Ermöglicht der Vater oder eine andere bedeutsame Beziehungsperson dem Kind nicht die Möglichkeit durch eine Triangulierung sich aus der Mutter-Kind-Symbiose heraus zur Eigenständigkeit zu entwickeln, ist dem Kind die Loslösung von symbiotischen Verschmelzungsphantasien zumindest erschwert. Ist die Individuation bereits erschwert, wird der nächste Entwicklungsschritt, sich als Junge zu fühlen, die Mutter als Frau wie der Vater „besitzen“ zu wollen mit Ängsten verbunden sein. Ängste vor der Macht des Vaters als Konkurrent und Ängste vor der Zurückweisung der Mutter und der damit einher gehenden Konfrontation mit seiner genitalen und kindlichen Minderwertigkeit. Dies kann zu regressivem Zurückweichen und damit wieder zu Symbiosefantasien führen. Auf Kirchner würden beide Reaktionen passen.

Sie sehen nun eines der ersten Bilder von Kirchner mit symbiotischen Anklängen, die sich später in seiner Vorstellung von der „Zweieinheit“ einer Beziehung zeigten. Wir sehen das miteinander verschmolzene Paar aus Ernst Ludwig und seiner Freundin Liné, die er seine erste Frau nannte.



Bild 7

Trennungen schmerzen bei solchen Beziehungen besonders. Kirchner konnte sie nur mit Depression und Alkohol und später mit anderen Drogen erleben, so auch nach der Trennung von Liné, später von Dodo aber auch von einer nicht sexuellen Adoleszentenfreundschaft, die ihn mit Erich Heckel verband. Von Erna, so scheint mir, wagte er sich dann nicht mehr zu trennen. Die Angst sich in einer Beziehung selbst zu verlieren, kann aber in den unterschiedlichsten Varianten verarbeitet werden, z.B. in Verleugnung der Angst und das erneute Eingehen einer symbiotischen Beziehung, aber auch im Rückzug, in Beziehungsangst und -ambivalenz etc. In Bezug auf Dodo ging Kirchner dann doch noch einmal in die Vollen. Er schrieb:

„Deine feine frische Liebeslust, mit Dir erlebte ich sie ganz, fast zur Gefahr meiner Bestimmung“ (Grisebach, 29).

Hiermit spricht Kirchner direkt seine Verschmelzungsängste an. Er unterscheidet sich hiermit aber auch, trotz eines bei ihm auch zu konstatierenden patriarchalen Männergehabe, von vielen seiner Zeitgenossen und Künstlerkollegen. Diese konnten den gleichen Konflikt nur in Worten und in Bildern der >femme fatale< und des polarisierenden Geschlechterkampfes verarbeiten. Nicht umsonst, aber vielleicht gar nicht so bewusst, haben die Kuratorin und der Kurator der Städelausstellung zum >Geschlechterkampf< kein Bild von Kirchner gezeigt, obwohl Kirchner auf andere Art und Weise zu diesem Thema hätte viel beitragen können (Korn)!

Nun aber zurück zu Kirchner und seiner Mutter. Bei Kirchners Mutterbeziehung zweifle ich an, dass es überhaupt zu einer altersgemäß arglosen und engen Mutterbindung gekommen war, die er dann später nicht mehr aufgeben konnte. Alles deutet darauf hin, dass sich Kirchners symbiotische Wunschvorstellungen hauptsächlich aus der Phantasie des Mangelerslebens speisten und dass er Abkömmlinge wie z.B. Geborgenheit und Sicherheit in seinen späteren Beziehungen eher nachinszenierend befriedigen wollte. Die häufig geäußerten Einsamkeitsgefühle, die empfundene Heimatlosigkeit und das Gefühl Outsider zu sein, sind dabei die Kehrseite der Medaille. Sie erscheinen als Folge einer Autonomie-Abhängigkeitsproblematik, die mit der frühen Kindheit beginnend, in allen kindlichen Entwicklungsstadien unbefriedigende Lösungen erfahren hatte. Spätestens nach der Trennung von Dodo war Misstrauen sein beständiger Begleiter, das nach Enttäuschungen und Verletzungen gelegentlich paranoide Züge bekam, was für ein äußerst instabiles Urvertrauen spricht, das in der Mutter-Kind-Beziehung seinen Ursprung hat. Der Psychoanalytiker Erik Erikson ging davon aus, dass das Säuglingsalter entscheidet, „Ob die Grundstimmung eines Menschen künftig stärker durch Vertrauen oder durch Misstrauen beeinflusst wird“. Er schrieb weiterführend: „Von Zufällen der Vererbung, Schwangerschaft und Geburt abgesehen, hängt ihr Ausgang weitgehend von der Fürsorge der Mutter ab, das heißt von ihrem Vermögen, eine Beziehung zwischen sich und ihrem Kind herzustellen, und von der Regelmäßigkeit ihrer Pflege“ (Erikson, 281). Zu den „Zufällen“ möchte ich aber auch das Erleben von Tod und den familiären Umgang damit anführen, denn bei unsicherem Umgang damit kann sich das Kind die Frage stellen, wie viel kann ich meinen Eltern, vornehmlich meiner Mutter (zu-)trauen, dass sie mein Leben beschützen. Auch deswegen messe ich der Aufklärung des Todes zweier Geschwister von Kirchner solche Bedeutung bei.

So wie ich Sie am Anfang dieses Vortrages zu einer Achterbahnfahrt eingeladen habe, so will ich Sie jetzt in einem Zeitsprung an der Deutschlandreise Kirchners teilnehmen

lassen, die er 1925/26 von Davos aus unternommen hat. Es war das letzte Mal, dass er seine Mutter vor ihrem Tod 1928 gesehen hatte. An ihrer Beerdigung nahm er auch nicht teil, sodass ich dieses Ereignis mit in meine Betrachtung einbeziehen werde. Seit ca. 8 Jahren hatte er Deutschland und damit auch seine Eltern nicht mehr besucht, auch nicht zur Beerdigung seines Vaters 1921. Sein Abstand zu ihnen drückte er wohl auch darin aus, dass er seine Eltern niemals malte. Außer einer Jugendzeichnung vom Vater existieren nur jeweils eine Radierung von der Mutter und dem Vater und vier Zeichnungen der Mutter in seinem Skizzenbuch



Bild 8 und 9

Im Rahmen dieser Deutschlandreise besuchte er seine Mutter in Chemnitz, die noch in der selben Wohnung wohnte, die er aus seiner Studentenzeit kannte. Seine Äußerungen, die im Davoser Tagebuch und in Briefen zu finden sind, ermöglichen einige bedeutsame Beziehungsaspekte genauer anzuschauen.

Dass ihm die Mutter Vorbild für seine Vorstellungen von einer erotischer Frau war, ist ja schon in den „Achterbahnzitate“ zu Tage getreten, die ich hier noch einmal wiederholen will: In Chemnitz schrieb er:

„Sie ist eine richtige unverfälschte Eva mit all dem quirklichen Temperament ihrer Rasse und Art. Grossartig und oberflächlich. Klug und neugierig, kurz alles, was mehr wünschen“ (Kirchner-1, 998).

Und nach ihrem Tod schreibt er, diesen Gedanken aufnehmend, an einen Freund:

„Sie war ein Weib in höchster Potenz aller weiblichen Eigenschaften und die Mutter war viel weniger ausgebildet in ihr. Ich habe an ihr unendlich viel gelernt, mehr als sonst an einer Frau“ (Knoblauch, 96). An Erna schrieb er: „Sie ist eine so echte Eva, dass es oft eine Freude ist“ (Kirchner-1, 994).

In diesen Zitaten drückt sich doch große Bewunderung aus, die offensichtlich den 45- und 48-jährigen Kirchner nach wie vor bewegte. Das hier in der Ausstellung als Foto wiedergegebene Konterfei der Mutter, auf dem sie ca. 66 Jahre alt war, gibt dem Betrachter kein Verständnis für solchen Äußerungen. Auch ein Familienbild von 1902 mit der ca. 51-jährigen Mutter wird einen diesbezüglich nicht umstimmen. Leider ist mir nur noch ein Bild von 1897 bekannt, auf der die Mutter abgebildet ist.



Bild 10 und 11

Wenn man den Wandel im Erscheinungsbild dieser beider Bilder mit einer Zeitdifferenz von 5 Jahren weiter nach hinten in die Kindheit von Kirchner extrapoliert, so erscheinen mir die kirchnerschen Aussagen zu seiner Mutter durchaus plausibel und für meine Phantasie wird die Phantasie des jungen Kirchners verstehbar, die mögliche erotische Erregbarkeit des sensiblen jungen Kirchners und deren Folgen auch. Dabei will ich auf Körperteile eingehen, die von ihm offensichtlich mit besonderer Bedeutsamkeit ausgestattet waren. Es sind die Beine, die auffällige Betonung bekamen bei seiner Mutter, Dodo und Erna. Es lässt den Psychoanalytiker aufhorchen, wenn das Davoser Tagebuch 1919 mit einer Liebeserklärung und Liebesehnsucht nach Dodo beginnt und mit dem Tod der Mutter endet. Hierin schreibt er eingangs im selben Monat und wie ich meine, unbewusst mit seiner Mutter im Hinterkopf:

„Manchmal doch wüste Sehnsucht nach einer feinen Frau. Erna trotz guten Charakters auf Dauer nicht trätabel, sich selbst überlassen bricht das Ordinäre immer mehr durch. (...) doch hab ich die Sehnsucht nach feinen edler Beinen. Wenn ich sie von hinten sehe, muss ich wegblicken, Zillebeine, oh Gott. Ein Weib muss von hinten elegant aussehen“ (Kirchner-1, 31).

Wie anders sieht er da seine 74-jährige Mutter von der er schrieb:

„Hier hat die Kleinstadt sie zurückgehalten, sonst würde sie bei ihrem geraden Gang, ihren geraden Beinen etc. sicher eine gute Figur machen“ (Kirchner-1, 998).

Mit der kompakten Zitatenzusammenführung will ich mir eine weitere Interpretation ersparen, aber nicht ohne darauf hinzuweisen, dass in der Psychoanalyse seelische Verarbeitungsweisen bekannt sind, in denen als seelischer Trick zur Beruhigung, Verschiebungen von Erregung auslösenden Körperteile auf andere Körperteile stattfinden können.

In meinem Vortrag über die Struwelpeterzeichnungen von Kirchner habe ich darüber gesprochen, wie die Daumenlutscher Geschichte die Kastrationsängste des kleinen Ernst Ludwig befördert haben könnte und welche Bedeutung da das weibliche Genital in der Phantasie von Kirchner bekommen haben mag. Seine häufigen, besonders Dresdner Bilder, in denen das weibliche Genital direkt und betont dargeboten wird, habe ich als kontraphobische Reaktion beschrieben, das heißt, dass Kirchner aus Angst vor der Kastration, die er möglicherweise mit dem Anblick des weiblichen Genitals empfunden haben mag, sich zur Angstabwehr immer wieder des Unterschiedes zu seinem Genital versichern musste, ähnlich jenen, die ihre Angst vor dem Tod durch todesmutige Aktionen zu bewältigen suchen. Ich nehme auch deswegen nochmal Bezug zur Struwelpetergeschichte auf, weil sich Kirchner ausgerechnet beim Besuch der Mutter den Struwelpeter kaufte und dies auch wert fand niederzuschreiben. Mit dieser Thematik, die in der Psychoanalyse dem Ödipuskomplex zugerechnet wird, möchte ich auf eine weitere seelische Wesensart von Kirchner eingehen, mit der er als Mann nicht ganz alleine dasteht, nämlich die Frau als minderwertig, schutzbedürftig und hier an diesem Beispiel, erziehungsbedürftig anzusehen, womit sich Kirchner in die Position des Helfers und des Überlegenen begab. An Erna schrieb er:

„Sie ist schon eine kluge Frau, nur konnte sie diese Klugheit nicht richtig entwickeln, weil ihr der Mann fehlte der sie führte“ (Kirchner-1, 996). Und an anderer Stelle:

„Jedenfalls ist es ganz gut für mich, so mit ihr ein paar Tage zu leben, denn ich lerne für mich selbst und sehe manches ein. Was hätte diese Frau in der Hand eines richtigen Mannes alles werden können“ (Kirchner-1, 998).

Presler hält diese Äußerung für eine grobe Unverschämtheit, die sie natürlich auch ist. Er schreibt über Kirchners unumstößliches „Machogehabe“: „Die Frau ist das, was der Mann aus ihr macht. Er formt sie, erweckt sie gleichsam zum Leben – wie sie in der Sage Pygmalions, der sich erst in das von ihm geschaffene Bild einer Jungfrau verliebte“ (Presler, 90). Kirchners diesbezügliches Weltbild wurde sicher auch durch seinen Chemnitzer Theaterbesuch mit seiner Mutter aufgefrischt. Mit ihr sah er Bernhard Shaws Theaterstück „Pygmalion“, das er allerdings wegen seiner unmodernen Darbietung kritisierte. Zu ergänzen wäre auch, dass diese Haltung Kirchners, die bis ins Erwachsenenalter hinein fixierte Haltung des kleinen ödipalen Ernst Ludwig ist, der im Konkurrenzkampf um die Mutter glaubt, für sie der bessere Mann zu sein. In der Ödipassage ermordet Ödipus ja sogar den Vater und bemächtigt sich der Mutter. Gleichzeitig wehrt er dabei auch seine kindliche Ohnmacht gegenüber der Mutter ab, in dem er glaubt, sich über sie erhöhen zu können und macht es dabei wahrscheinlich dem Vater gleich, der wohl nach dem selben Muster gestrickt war. Nach einem typischen patriarchalen Männergehabe hält sich der Mann für den Retter der armen Frau und wehrt sein eigenes Hilfsbedürfnis ab oder wie es bei Kirchner der Fall gewesen scheint auch sein Bedürfnis von der Frau und Mutter gerettet zu werden. Während der Deutschlandreise sieht er kurz nach dem Aufenthalt in Chemnitz in Dresden einen Film, wobei er sich hier mit dem Protagonisten, einen Jungen, identifiziert, von dem er sagt, dass er ihm charakterlich ähnlich sei. Ohne den ausdrucksvollen Stummfilm „Kindergesichter“ von Jaques Feyder (1923) zu referieren, möchte ich nur das Abschlussbild des Filmes erwähnen, auf das Kirchner sich in einer Skizzenbuchnotiz bezog (Presler-1, 406). Ein Junge, der sich große Schuldgefühle machte, weil er eine Stiefschwester fast in den Tod getrieben hatte, hängt am Baum über einem reißenden Bach, lässt sich mit Selbstmordabsicht hineinfallen, wird aber von der Stiefmutter gesehen und unter deren Lebensgefahr gerettet. Außer dem Hinweis, dass in dieser Szene für Kirchner sehnsüchtig ein mütterlicher Liebesbeweis und eine Innigkeit zur Darstellung kommt, glaube ich, diese Szene spricht für sich, auch wenn sie einer weitreichenden Deutung würdig wäre.

In diesem Sinne wendet Kirchner als Abwehr eigener Hilfsbedürfnisse gegenüber der Mutter, diese in ihr Gegenteil, in seine Retterfunktion. Er transformiert diese dann auf seine späteren Frauenbeziehungen, insbesondere auf Erna, die er immer wieder in Briefen als Kind etc. tituliert. Ein Bild, das er Mutter und Sohn betitelte drückt diese männliche Dominanzhaltung aus. In diesem Bild sehen wir zusätzlich eine Verbildlichung eines beidseitigen inneren Spaltungsprozesses.



Bild 12

Schaut man sich den kirchnerschen Besuch bei seiner Mutter im Überblick an, dann war dieser doch für ihn sehr verwunderlich. Angereist ist er mit größten Bedenken, was aus diesem Besuch werden könnte, Streit und Unannehmlichkeiten witternd. Aber sowohl er, als auch die Mutter, so Kirchner, hätten sich zusammengenommen und die Reizthemen ausgespart. Das vorherige Misstrauen, die vorher aufkeimenden Gefühle sich in einer lieblosen Welt allein zu fühlen, verfliegen. Erlebt hatte er dann eine Zeit mit der Mutter, die vorher nie denkbar gewesen wäre und die ihm frühe unerfüllte Kindheitsbedürfnisse befriedigte, war doch die Mutter in seinen Augen eine Angreiferin. Neben den bewundernden Aspekten lesen wir bei ihm im Tagebuch unerwartet:

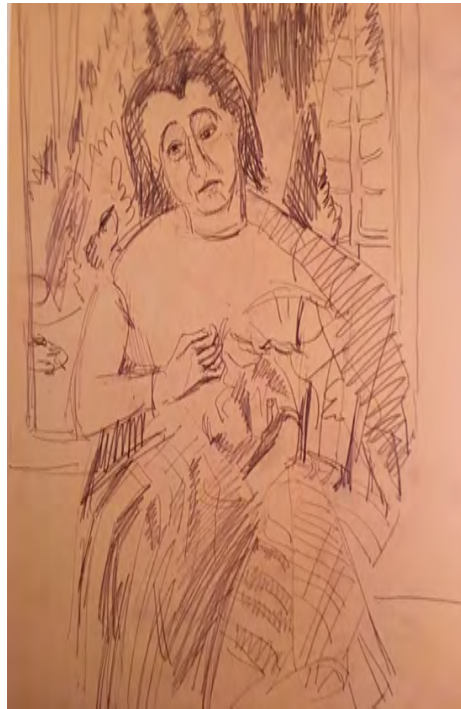
„Das Leben ist doch schön, und wenn man so sieht wie es läuft, wie sich alles entwickelt, möchte man recht alt werden, um voll Weisheit durch Erfahrung zu werden“ (Grisebach, 120).

Diese allgemeine Weltsicht scheint eine direkte Folge des Mikroklimas mit der Mutter gewesen zu sein.

“Wir gehen viel zusammen aus und Mutter ist froh, daß sie jemand hat. Ich auch, ich fühle mich ruhig und sicher bei ihr und bliebe am liebsten immer da. Aber das geht ja nicht“ (Grisebach, 122). Oder: „Sie hat es gern, wenn ich lange hierbliebe, und ich bin froh, so in Ruhe hier zu sitzen“ (Grisebach, 124).

Wahrlich ungewöhnliche Töne für Kirchner. Innere Ruhe war für ihn doch vorher eher ein unbekannter Zustand, musste er nicht malen bis zur Raserei? Was mag da in ihm passiert sein? Meine Vermutung ist, dass diese Eintracht mit der Mutter hauptsächlich zwei Ursachen gehabt haben mag:

- Die erste war das Gefühl von Einsamkeit durch die immer schmerzliche Trennung von Erna, sie hat ihn quasi für ein seelisches Andoggen weich gemacht. Für diese Annahme der seelischen Gleichsetzung von Erna und Mutter gaben mir auch Zeichnungen Anlass, die Kirchner bei seinem Besuch in Chemnitz von der Mutter anfertigte. Diese Zeichnungen sind außer der bereits gezeigten Radierung, die einzigen bildnerischen Zeugnisse Kirchners von seiner Mutter und sie sind bisher noch nicht veröffentlicht worden. Die beiden Bilder links zeigen die Mutter als ältere Dame, eine gewisse Ruhe ausstrahlend, auch wegen der geringen Binnenzeichnung im Gesicht. Ganz anders hingegen die beiden anderen Bilder rechts. Hiervon geht nicht nur Unruhe aus, gefördert durch die lebendigen Strichführungen, sondern sie vermitteln auch eine depressive Stimmung, bestärkt durch die Augenpartien mit den betonten bogenförmigen Augenbrauen, die die Augen tieferliegend erscheinen lassen. Ich habe in die Mitte dieser Bilder eine Zeichnung platziert, die sie durch diese Ausstellung kennen. Es ist ein Bild von Erna, die auch aus dem Jahr 1926 stammt. Auffällig sind dabei nicht nur physiognomische und mimische Ähnlichkeiten, sondern dass auch eine ähnliche Körperhaltung im Stuhl wiedergegeben ist. Die Ähnlichkeiten und die nahezu Zeitgleichheit der Herstellung dieser Bilder bestärkt mich in der Annahme, dass es bei Ernst Ludwig Kirchner eine Übertragungssituation von mütterlichen Gefühlen auf Erna gegeben hat. Dies gilt auch für die depressive Stimmungslage, der in diesen Bildern Ausdruck verliehen wird.



Bilder 13-17: li oben 13, li unten 14, Mitte 17. Re oben 15, re unten 16

- Die zweite Ursache für das Gefühl der Eintracht mit der Mutter könnte das Erleben sein, nun endlich mal die Mutter für sich alleine zu haben. Kein Vater als Rivale, auch keine Geschwister. Die Phantasie von sehnsuchtsvoller, symbiotischer Verbundenheit mag es gewesen sein, die ihm Ruhe und Sicherheit gegeben hatte, nicht gestört durch die sonst gewohnte, als Zurückweisung und Herabsetzung empfundene Kritik der Mutter. Kurzfristige Überwindung der aufreibenden Ambivalenz von Anziehung und Abstoßung also? Ich glaube ja! Dies scheint das beruhigende Licht zu sein, in dessen Schatten sich sein Leben mit seiner Angespanntheit als Ursache seines Zeichen“wahns“ etc. entwickelte.

Aber dies war nur ein Ereignis des Augenblicks. Als Kirchner im selben Jahr noch einmal nach Deutschland fuhr und zwar nach Dresden, fuhr er nicht mehr bei der Mutter vorbei und als die Mutter starb, ging er auch bei ihr, wie beim Vater, nicht zur Beerdigung. Das Verhalten hätte man so nach diesen Aussagen zum Wohlsein mit der Mutter erst einmal nicht vermutet. Doch Zweifel und Ressentiments bekamen danach wieder die Überhand. Der Besuch hatte keine reparative Wirkung. Vielleicht kann man dieses Verhalten besser verstehen, wenn man berücksichtigt, dass Kirchner, als er in Dresden war, zwar Fränzi

besuchte aber nicht Dodo. Es stellt sich doch die Frage, ob er nicht einer seelischen Reaktivierung von Bedürfnissen und Kränkungen aus dem Weg gehen wollte. Nicht mangelnde Gefühle sondern heftige Gefühle haben hier, so meine ich, die Entscheidung bewusst und/oder unbewusst herbeigeführt.

Auch gegenüber der Mutter erscheinen mir da aber nicht nur die wieder aufkeimende Negativität als wirkende Kräfte, sondern auch das, was ich bereits einmal benannt hatte, die Nähe-Angst, die Angst vor Verschmelzung, die versteckt in dem Satz, „und bliebe am liebsten immer da“, zum Ausdruck kommt, der Ähnlichkeit hat mit dem Satz gegenüber Dodo, „fast bis zur Aufgabe meiner Bestimmung.“ Hinzu käme bei der Beerdigung die Angst vor der Realität der Trennung durch den Tod und die Angst vor den Gefühlen der Trauer. Diese Angst beherrschte offensichtlich die Familie Kirchner insgesamt. Wie ist es sonst zu verstehen, dass Geburt und Tod zweier Brüder bei ihm keine Erwähnung fanden und nur bei seiner eigenen Beerdigung von dem Pfarrer Candrian angesprochen wurden (Gabler, 346)? Die Ereignisse wie auch das Tabu scheinen eine traumatisierende Wirkung auf den sensiblen Ernst Ludwig gehabt zu haben, mit weitreichenden Folgen für seine weitere seelische Entwicklung. Dieser Aspekt rückt auch die Nichtteilnahme an der Beerdigung seines Vaters in ein anderes Licht.

Nichts desto weniger bleibt die gestörte Elternbeziehung ein trauriges Kapitel in Kirchners Lebensgeschichte. Aussagen im Zusammenhang des Todes von Vater und Mutter, die auf ihre doch selbstlose Liebe anspielen, erscheinen dann nur als eigene Beruhigungsfloskeln, an die er selbst sicher nie wirklich geglaubt hat. So schrieb er:

„Der Vater ist wohl der einzige Mensch, der es ganz selbstlos gut mit einem meint“ (Kirchner Museum, 211).

„Gewiß, sie hat mich nie verstanden, von jung auf nicht, aber sie hatte doch diese reine Liebe, die einzige vielleicht in der Welt, die wirklich rein ist, weil sie jenseits von Zweck und Moral“ (Delfs, 199).

Mit dieser Traurigkeit, dass Kirchner doch nur Allgemeinplätze für die Eltern übrig haben konnte, um sich geliebt zu fühlen, will ich meinen Vortrag beenden. Es ist mir bewusst, dass ich einige ansprechbare Aspekte und Themen ausgespart habe, aber glaube, Sie mit diesem Vortrag schon heftig genug beladen zu haben. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Bilder:

Bild 1: Ernst Ludwig Kirchner. Zwei Lokomotiven, Drachen und Telegraphenmast. Bleistift auf Papier, Galerie Kornfeld, Bern

Bild 2: Ernst Ludwig Kirchner. Eisenbahnzug, 1884. Bleistift auf Papier, Galerie Kornfeld, Bern

Bild 3: Ernst Ludwig Kirchner. Selbstbildnis, 1930. Holzschnitt, Kirchner Museum Davos

Bild 4: Ernst Ludwig Kirchner. Der Tanz zwischen den Frauen. 1915. Öl auf Leinwand, Bayerische Staatsgemäldesammlung, München

Bild 5: Ernst Ludwig Kirchner. Schwarzer Kater; Öl auf Leinwand, 1924-1926, Privatbesitz

Bild 6: Ernst Ludwig Kirchner. Schwarzer Kater; Öl auf Leinwand, 1924-1926, Privatbesitz

Bild 7: Ernst Ludwig Kirchner. Selbstbildnis mit Freundin Liné, 1907. Zimmermannsblei, Privatbesitz

Bild 8: Ernst Ludwig Kirchner. Kopf der alten Frau Kirchner, Radierung, um 1920, Privatbesitz

Bild 9: Ernst Ludwig Kirchner. Kopf des alten Herrn Kirchner, Radierung, um 1920, Privatbesitz

Bild 10: Ernst Ludwig Kirchner. E. L. Kirchner und Familie um 1897 in Chemnitz; Fotografie; Privatbesitz, Bern

Bild 11: Familie Ernst Kirchner. E. L. Kirchner und Familie um 1902 in Chemnitz; Fotografie, Privatbesitz, Bern

Bild 12: Ernst Ludwig Kirchner. Mutter und Sohn. Öl auf Leinwand,

Bild 13: Ernst Ludwig Kirchner. Mutter Kirchner. Skizzenbuch 133-1, Kirchner Museum Davos

Bild 14: Ernst Ludwig Kirchner. Mutter Kirchner. Skizzenbuch 133-2, Kirchner Museum Davos

Bild 15: Ernst Ludwig Kirchner. Mutter Kirchner. Skizzenbuch 133-3, Kirchner Museum Davos

Bild 16: Ernst Ludwig Kirchner. Mutter Kirchner. Skizzenbuch 133-4, Kirchner Museum Davos

Bild 17: Ernst Ludwig Kirchner. Erna bei der Strickarbeit, 1926. Bleistift auf bräunlichem, satiniertem Halbkarton, Galerie Henze&Ketterer, Wichtrach/Bern

Literatur:

Adler, Alfred; Die Technik der Individualpsychologie 1, Die Kunst eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen. Fischer, Frankfurt, 1974

Delfs, Hans et.al.; (Hg.). Kirchner, Schmidt-Rottluff, Nolde, Nay... Briefe an den Sammler und Mäzenen Carl Hagemann. Hatje Cantz, Ostfildern-Ruit, 2004

Erikson, Erik H.; Der junge Mann Luther. Suhrkamp, Frankfurt, 1975

Freud-1, Sigmund; Bruchstück einer Hysterie-Analyse, Gesammelte Werke Bd5, Fischer, Frankfurt, 1981

Freud-2, Sigmund; Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Gesammelte Werke Bd5, Fischer, Frankfurt, 1981

Gabler, Karlheinz; EL Kirchner. Dokumente. Museum der Stadt Aschaffenburg, Aschaffenburg, 1980

Grisebach, Eberhard; Briefwechsel mit seinen Malerfreunden, Scheidegger & Spiess, Zürich, 2010

Grisebach, Lothar. Ernst Ludwig Kirchners Davoser Tagebuch. Hatje, Wichtrach/Bern, 1997

Gordon, Donald E., Ernst Ludwig Kirchner. Mit einem kritischen Katalog sämtlicher Gemälde. Prestel, München, 1968

Henze, Wolfgang; Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefer. Briefwechsel 1910-1925/1938. Belser, Stuttgart, 1990

Kirchner-1, Ernst Ludwig; Der gesamte Briefwechsel Bd 1-3. Delfs, Hans (Hg), Schiedegger&Spiess, Zürich, 2010

Kirchner-2, Ernst Ludwig; Schmidt-Rottluff; Nolde, Nay ... Briefe an den Sammler und Mäzen Carl Hagemann. Delfs, Hans; (HG). Hatje Cantz, Ostfildern, 2004

Kirchner-3, Ernst, Daniel, Solido Gloria, Autobiographie mit Ergänzung von Otto Kirchner und Transkription von E. W. Kornfeld, Kirchner Museum Davos

Kirchner Museum Davos (Hg.). „Ich bin den friedlichen Bürgern zu modern“ Aus Eberhard Grisebachs Briefwechsel mit seinen Malerfreunden. Scheidegger&Spiess, Zürich, 2010

Knoblauch, Hansgeorg u. Elfriede; Ernst Ludwig Kirchner. Briefwechsel mit einem jungen Ehepaar. Kornfeld, Bern, 1989

Korn, F.; Krämer, F.; Geschlechterkampf. Franz von Stuck bis Frida Karlo. Prestel, München, 2016

Müller, Karin Helen; Das psychische Erleben und die Beziehungsgestaltung von Ernst Ludwig Kirchner, Masterarbeit, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Angewandte Psychologie, Zürich, 2013

Presler-1, Gerd; (HG). Ernst Ludwig Kirchner. Die Skizzenbücher. „Ekstase des ersten Sehens“. Monographie und Werkverzeichnis. Karlsruhe/Davos 1996

Presler-2, Gerd; (HG). E. L. Kirchner. Seine Frauen, seine Modelle, seine Bilder, Prestel, München, 1998

Röske, Thomas; Kirchner. Tanz zwischen den Frauen. Insel, Frankfurt, 1993

Schad, Brigitte; „Nackte Menschen in freier Natur mit neuen Mittel darstellen.“ Naturform, Kunstform, Raumkunst: Aspekte von Ernst Ludwig Kirchners Schaffen in der Zeit der Brücke und des Ersten Weltkrieges. In: Oldenburg 2008. Hundert Jahre >Brücke< in Oldenburg. Expressionismus. Auftakt zur Moderne in der Natur. Carl Schünemann, Bremen, 2008

Feyder, Jacques. Kindergesichter (1923). DVD, Stummfilmedition, Lobster Films 2004, Arte France Développement 2006